Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 55 (1976)
Heft: 7

Artikel: Das Dilemma der Linken
Autor: Böni, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-339180

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Profil

Otto Böni

Das Dilemma der Linken

Rückblick und Ausblick

Schwer zu engagieren hat sich ein Sozialist, der die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse als unbefriedigend empfindet und dessen Glaube an die Veränderbarkeit der Welt noch intakt ist, der sich nicht mit kleinen Schritten, mit bescheidenen Erfolgen auf dem Weg zum Sozialstaat zufriedengeben kann und will, dessen Ideal und Ziel eine sozialistische Schweiz ist, wo keine revolutionäre Ausgangslage besteht.

In den fünfziger Jahren wurde die Linke innerhalb der europäischen Sozialdemokratie durch die Politik Stalins einerseits und durch den Antikommunismus und die damit verbundene Verketzerung alles Sozialistischen im Rahmen des von den USA geschickt geschürten Kalten Krieges andererseits in die Defensive gedrängt. Innerhalb der SPS war sie eine hoffnungslose Minderheit, ohne jede Ausstrahlung und Funktion, behaftet mit dem Geruch des Sektierertums. Neben der SP bildete die PdA, mindestens in der deutschen Schweiz, eine kleine Sekte, die ebenfalls nur eine minime ideologische Ausstrahlungskraft besass. Einzig in Konrad *Farner* verfügte sie über einen Ideologen, der mit seinen Vorträgen und Schriften über den kleinen Kreis der PdA-Hörigen hinaus wirkte. Gerade weil Farner – abgesehen von *Valentin Gitermann* – die einzige wirkliche geistige Potenz im linken Lager war, richtete sich die Hasskampagne des Bürgertums gegen ihn. Noch geringere Bedeutung als die PdA hatten die Trotzkisten, deren aktive Mitglieder an zwei Händen abgezählt werden konnten. Erschwerend für erfolgreiche Aktionen der Linken wirkte sich aus, dass diese drei Gruppierungen sich gegenseitig bekämpften. So musste beispielsweise ein Mitglied der Freien Jugend (damals Parteijugend der PdA), das mit einem Trotzkisten in freundschaftlicher Beziehung stand, damit rechnen, aus der FJ ausgeschlossen zu werden. Eigentümlicherweise haben die ärgsten Scharfmacher aus jener Zeit – aus den Kreisen der PdA wie der Trotzkisten – nach einigen Irrwegen den Weg ins Bürgertum (eventuell über ein Parteibuch der SP) gefunden.

Im Rahmen der Antiatomkampagne fanden dann die ersten engeren Kontakte zwischen Mitgliedern dieser drei Linksgruppen statt. Diese Bewegung, die im Laufe der Jahre immer mehr an Bedeutung gewann, wurde zum Sammelbecken aller Linken und Pazifisten. Der eigentliche Motor der Bewegung war unzweifelhaft der damalige Trotzkist *Heinrich*

Buchbinder. Das gemeinsame Ziel der Linken, der Kampf gegen die Atomwaffen, hatte auch seine Ausstrahlung auf die interne Situation der SP, der Gewerkschaften und der PdA. Dank der nun möglichen gegenseitigen Kontakte konnte sich, sowohl bei der SP wie auch bei den Gewerkschaften, der linke Flügel wieder etwas formieren. Im Zentrum stand der damalige Sekretär des VPOD, *Max Arnold,* einer der ganz wenigen besoldeten Funktionäre der Gewerkschaften und der SP, die sich auch in der härtesten Zeit des Kalten Krieges weigerten, ihre marxistische Überzeugung zu vertuschen. Im Rahmen der PdA waren es jüngere Kräfte, die sich in der «Jungen Sektion» zusammenschlossen und die Isolierung durchbrechen konnten. Nach der jahrelangen Inzucht gelang es diesen jungen Kommunisten plötzlich, nach aussen zu wirken und Veranstaltungen durchzuführen, die in der Presse vermerkt wurden. Dieser Durchbruch gelang ihnen allerdings teilweise nur dank ihrer undogmatischeren Einstellung zur Sowjetunion, was aber sofort zu härteren Auseinandersetzungen mit den Alt-Funktionären der PdA führte. Das Bürgertum, bestärkt durch die Erfolge des Kalten Krieges, glaubte, die Junge Sektion mit einem Exempel in die Schranken weisen zu müssen. Opfer desselben wurde der fachlich immer wieder gerühmte ehemalige PdA-Lehrer *Max Meier,* der in der Jungen Sektion einen Vortrag hielt. Was er damals äusserte, konnte zwei, drei Jahre später ohne Protest überall in Massenmedien gehört werden; sein Fehler war, dass er nicht wartete, bis die Zeit reif war. Er wurde auf Grund einer geschickt aufgezogenen Kampagne seines Lehramtes enthoben. Doch inzwischen hatte sich die Zeit gewandelt, in der Bundesrepublik fanden die Proteste und Demonstrationen des SDS immer mehr Zulauf, in Amerika war die Zeit der Studentenrevolten, auch in der Schweiz konnte man Systemgegner nicht mehr ohne weiteres einschüchtern. Dazu kam, dass durch die Konjunktur das Bürgertum einer seiner wirksamsten Waffen beraubt wurde; bei dem Mangel an Arbeitskräften war es nicht mehr möglich, jemanden auf längere Zeit brotlos zu machen, der sich nicht ducken wollte.

Das Jahr 1968 war für die gesamte Linke ein Jahr der Hoffnungen und Enttäuschungen zugleich. Es war das Jahr der grossen Jugendrevolten in Amerika, Japan, Westeuropa, mit ihrem eigentlichen Höhepunkt in Frankreich. In allen diesen Auseinandersetzungen spielte die Solidarisierung mit dem Freiheitskampf des vietnamesischen Volkes eine grosse Rolle. Das gleiche Jahr brachte aber auch die Enttäuschung, dass das von vielen begrüsste, zukunftsweisende Sozialismus-Experiment in der Tschechoslowakei gewaltsam abgebrochen wurde. Für die Schweizer Linke stand dieses Jahr im Zeichen der Zürcher Globus-Unruhen. Angespornt durch die Vorkommnisse im Ausland, traten die linken Jugendgruppen, unter denen die «Fortschrittliche Studentenschaft Zürich» und die Junge Sektion tonangebend waren, viel bewusster und fordernder an die Öffentlichkeit. In Zürich konnte der Konflikt deshalb solche Ausmasse anneh-

men – immerhin machten die «Globus-Unruhen» während Wochen Schlagzeilen in der gesamten Schweizer Presse –, weil neben allgemeinem Problemstoff, wie Generationenkonflikt, soziales Engagement usw., die von weiten Kreisen der Bevölkerung als berechtigt angesehene Forderung nach einem – längst versprochenen – Jugendhaus stand. In dieser Frage hatten die Zürcher Behörden, und vor allem die bürgerlichen Parteien, mit dem jahrelangen idealistischen Einsatz verschiedenartigster Jugendgruppen Schindluderei getrieben. Die SP kann immerhin für sich in Anspruch nehmen, sich immer wieder in Parlament und Öffentlichkeit für dieses verständliche Anliegen der Jugend eingesetzt zu haben, allerdings nicht immer mit dem erforderlichen Nachdruck. Zu diesem während Jahren dauernden Versagen der Behörden kam 1968 noch das ungeschickte Verhalten gegenüber den Demonstranten und die von der Polizei an den Tag gelegte Brutalität.

Der Globus-Konflikt führte innerhalb der SP zu grossen Auseinandersetzungen. Seit Jahren fehlte es der Partei an Nachwuchs. Die Mitgliedschaft, aber auch die Kader waren überaltert. Viele hatten einen bescheidenen gesellschaftlichen und sozialen Aufstieg erlebt und hatten durch die erfolgreich durchgeführte Entpolitisierung der SP während der Zeit des Kalten Krieges das Endziel ihrer Bewegung aus den Augen verloren. Sie gaben sich mit kleinen Fortschritten zufrieden, und an diesen fehlte es – was man gerechterweise zugeben muss – nicht, man denke an die sozialen Errungenschaften für unsere älteren Mitbürger sowie zum Beispiel an den Ausbau des Stipendienwesens der Stadt Zürich. Dies macht verständlich, dass die ältere Generation, darunter viele aktive Sozialdemokraten und Gewerkschafter, die für diese kleinen Erfolge während Jahren gekämpft hatten, die «revolutionäre Ungeduld» der rebellierenden Jugend, der bis anhin alles so leicht in den Schoss gefallen war, nicht verstehen konnte. Bei grossen Teilen der organisierten Arbeiterschaft fehlte jedes Verständnis für die Aufstände der Jugend, sie tolerierte und rechtfertigte teilweise sogar das brutale Vorgehen der Zürcher Polizei gegen die Jugendlichen, die für sie entweder deklassierte, assoziale Elemente oder «Herrenbüebli» waren. Trotz dieser Stimmung trat die Geschäftsleitung der Zürcher Stadtpartei (SP) mutig in einer Erklärung für die Anliegen der Jugend ein und kritisierte schärfstens das Vorgehen der Polizei. Diese Erklärung stiess aber nicht nur bei vielen Parteimitgliedern auf Unwillen, auch die Gemeinderatsfraktion der SP, deren Mitglieder wie alle Volksvertreter ein gutes Sensorium für «Volksstimmungen» haben, schwächte mit einer zwar noch akzeptablen eigenen Erklärung die Stellungnahme der Geschäftsleitung ab. Der ehemalige Gewerkschaftskartellsekretär Zürichs, Otto Schütz, war einer der wenigen, die sich fast kompromisslos zu den jugendlichen Rebellen bekannten. In dieser für Zürich «heissen» Situation, in der eine Pogromstimmung gegen die Jugendlichen geschürt wurde (bereits hatten Berufsgruppen dem Stadtrat angeboten, mit eigenen Detachementen Ord-

nung zu schaffen; dass aus der Innerschweiz ähnliche Angebote gemacht wurden, verwundert nicht), entstand das «Zürcher Manifest». In diesem losen Gebilde – einer Gründung des aktiven Sozialisten und Kunstmalers *Gottfried Honegger-Lavater* – waren Sozialisten und Intellektuelle vereint. Sie stellten sich hinter die Anliegen der Jugendlichen, gaben ihren Forderungen eine intellektuelle Untermauerung und waren zugleich für den Generationenausgleich besorgt. Anfänglich war es bei der in Zürich herrschenden Stimmung äusserst schwer, Unterzeichner für diesen Aufruf zur Toleranz zu finden. Doch nach relativ kurzer Zeit besass das ursprünglich von Sozialdemokraten dominierte «Zürcher Manifest» (von den ersten elf Unterzeichnern waren deren acht Mitglieder der SP) eine Ausstrahlung bis weit ins Bürgertum hinein. Leider wurde das Manifest bald ein Opfer seines raschen Wachstums, immer mehr wurde daraus ein Debattierklub, der nicht mehr ernst zu nehmen war. Seine Stärke hatte aber darin gelegen, aufzuzeigen, dass es in entscheidenden Momenten auch einer kleinen, motivierten Gruppe möglich ist, gegen Verketzerungen und Ungerechtigkeiten Widerstand zu leisten. Hier gelang es für ganz kurze Zeit, Bevölkerungskreise zu mobilisieren, die bisher politisch abseits standen oder sich schon längst resigniert zurückgezogen hatten.

Das «Zürcher Manifest», die Jugendunruhen des Jahres 1968 und die damit verbundene starke Politisierung der Jugend zahlte sich für die SP und die Linke aus. Während Jahren war die Zahl der Eintritte in die SP äusserst bescheiden gewesen, jetzt konnten tagtäglich Neueintritte entgegengenommen werden. Endlich konnte der Überalterung der Partei Einhalt geboten werden, das äussere Bild der SP änderte sich rapid. Ganze Sektionen wurden nun von der Jugend dominiert. Im wichtigsten Organ der SP der Stadt Zürich, der Delegiertenversammlung, die bis anhin ein stark überaltertes Gremium war, wurde das jugendliche Element tonangebend. Doch dieser Zustrom der Jungen hatte auch harte Generationenkonflikte zur Folge, da die mittlere Generation (30 bis 50 Jahre), die eventuell hätte vermittelnd wirken können, in der SP nur schwach vertreten ist. Opfer dieses Generationenkonfliktes wurde die alte Linke, die zwar ideologisch mit den neuen Mitgliedern sympathisierte, zugleich aber ein Misstrauen gegen diese neuen Mitglieder, deren ideologisches Rüstzeug für sie zu phrasenhaft und zu einseitig war, an den Tag legte. Durch die mehrheitlich jungen neuen Genossen wurden auch neue Schwerpunkte im politischen Kampf gesetzt: Kampf der Citybildung, Nulltarif, Überflussgesellschaft usw. Verschiedene dieser Themen waren von den Sozialisten früherer Jahre ganz anders angegangen worden. Parolen, die noch vor zehn Jahren richtig waren, wurden plötzlich in der verwandelten Realität reaktionär. Anstatt dass die Linke nun gemeinsam Front gegen das Bürgertum machen konnte, erwuchsen aus Sachfragen Diadochenkämpfe. An den Delegiertenversammlungen der SP Zürich schwand die linke Mehrheit bald wieder. Viele der neuen Parteimitglieder, die sich als «links» bezeich-

neten, erwiesen sich als politisch noch nicht gefestigt oder gar als Karrieristen. Schon recht bald machte sich bei einem Teil der Wortführer der Appetit auf Posten und Funktionen unliebsam bemerkbar. Andere neue Mitglieder wiederum stiessen die Basis durch ihre Ungeduld vor den Kopf. Die parteipolitisch geschulte alte Linke erkannte bald, dass die neuen Parteimitglieder wohl in Detailfragen über ein grosses Wissen und Engagement verfügten, in bezug auf ein gesamtsozialistisches Weltbild mehrheitlich jedoch nur Phrasen anzubieten hatten. Ausgezeichnet stellt Hugo Loetscher die psychologische Ursache des pseudo-linken Engagements in seinem Buch «Der Immune», den «Vaterkonflikt», vieler dieser jungen Revolutionäre dar:

«Die ‚Vätertöter' gesellten sich dazu. Einer hatte einen Vater zuhause, der war Grossrat. Der hatte den Sohn ins Kollegium geschickt; dort waren sie gedrillt worden von der Morgenandacht an. Als sie einen Kameraden beim Onanieren erwischten, schoren sie ihm den Kopf und lieferten ihn dem Pater aus. Jetzt rüsteten sie die Scheiterhaufen gegen den Pater und ihre Erzieher und waren immer noch beim Scheiterhaufen. Sie erhoben sich gegen ihre Väter, sie wollten ihre Väter entthronen, und dafür war ihnen alles recht, auch das Proletariat.»

Alle diese Erkenntnisse und die oft dummen Anpöbelungen und die Intoleranz seitens der jungen Linken drängten einige prominente und bewährte alte Linke ungewollt in die Nähe der rechten Sozialdemokratie. Umgekehrt lassen sich heute bei vielen jüngeren Aktivisten starke Resignationserscheinungen feststellen. Dieses «Zurückziehen» beschränkt sich aber nicht nur auf die SP-Linke, sondern auch auf die anderen linken Gruppierungen. Wohl sind diese zahlenmässig stärker als in den fünfziger Jahren, aber auch ein Zuwachs von weit mehr als hundert Prozent (Trotzkisten) vermag sie nicht aus dem Sektierertum herauszuheben.

Wenn am Schluss dieses pessimistisch lautenden Beitrages die Frage aufgeworfen wird, welche Aufgabe die Linke heute zu erfüllen hat, so kann die Antwort lauten: Sie soll die Hefe im Teig der sozialistischen Bewegung bleiben, das heisst, sie soll durch Anregung und Kritik verhüten, dass die SP auf ihren Erfolgen ausruht und ihr Endziel, eine sozialistische, klassenlose Gesellschaft, aus den Augen verliert. Ein solcher Einsatz, auf lange Sicht gesehen, macht sich – trotz ihrer vielen offensichtlichen Mängel – doch noch am ehesten innerhalb der SP bezahlt. Denn wichtig für eine erspriessliche Arbeit für den Sozialismus ist die Verankerung in den Massen, und diese dürften allein die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie für sich beanspruchen. In diesem Zusammenhang hat der österreichische sozialistische Publizist *Günther Nenning* nur zu recht, wenn er schreibt:

«Der Zusammenhang zwischen Sozialdemokratie und den Massen der Arbeiter und Angestellten wird nicht hergestellt durch Sozialismus, Demokratie oder sonstige schöne Ideen, sondern durch die alltäglichen Bedürf-

nisse und Nöte der Massen. Wenn die Sozialdemokratie dem Rechnung trägt, durch Zusammenarbeit mit dem Kapitalismus, so ist dies für die Massen kein Verrat an der reinen Lehre des Sozialismus, sondern (im Erfolgsfall) einfach Wahrnehmung ihrer unmittelbaren Lebensinteressen.» Recht hat Nenning aber auch, wenn er an anderer Stelle von der Tragik der Sozialdemokratie schreibt, die einerseits Arzt am Krankenbett des Kapitalismus spielen muss, andererseits aber eine wichtige Funktion bei der Geburt des Neuen, des Sozialismus hat. Die Aufgabe der Linken innerhalb der Sozialdemokratie ist es, dieser letzten Aufgabe ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken.

Anstatt eines redaktionellen Nachsatzes:

In keiner politischen Bewegung spielt die Theorie eine so grosse Rolle wie in der Arbeiterbewegung. Freilich wurde diese reflektierende Tätigkeit in den satten Nachkriegsjahren in Westeuropa arg vernachlässigt. Das wird nun nachgeholt durch das Studium der eigenen Vergangenheit. Einführungskurse in die klassischen Theorien werden überall fleissig besucht. Als Novum findet auch seit Monaten in der Zeitschrift der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, dem «Profil», ein theoretischer Disput statt. Dabei geht es um die Frage, was wirklich links sei.

Ruedi Jost in der «National-Zeitung»

Coop-denn heute zählt doch was man zahlt!